

möglichen im Sinne des Willens Gottes stimmig erschienen – und dann machte er sich auf den Weg, vertrauend und ‚wartend‘, dass ihm zu gegebener Zeit gezeigt werde, was zu tun sei.“ (S. 36)

Zu Zeiten eines Spiritualitätsdiskurses, bei dem man häufig den Eindruck gewinnt, dass es zuerst um beabsichtigte Erfahrung und selbst gemachte Innerlichkeit geht, mögen solche exemplarischen Zeugnisse wohltuend in Erinnerung rufen, dass christlicher Glaube zunächst sehr schlicht mit der Suche nach dem Willen Gottes zusammenhängt, der mich zu mir selbst und gleichzeitig über mich selbst hinausführt. „Ignatius lehrt mich, Gott als einen realen Partner in die Lebensführung einzubeziehen. Gott erfahre ich dabei konkret, wie er durch die Lebensumstände und Mitmenschen spricht, auf die ich dialogisch antworte. Zugleich kommt mir dabei Gott auch überraschend und unvorhersehbar entgegen, wie auch Mitmenschen, die geheimnisvoll offen und nicht berechenbar sind. Das Nichtwissen, wohin der Weg führt, dabei aber zu wissen, dass Gott mich über mich selbst hinaus begleitet, hat für mich etwas Beglückendes. Es hält mich wach und beweglich.“ (S. 85f)

Mehr als einmal kann man diese Texte lesen und sich immer wieder neu inspirieren lassen für den eigenen Such- und Gebetsweg, um wach und beweglich zu bleiben.

Elisabeth Thérèse Winter

Alex Lefrank

In der Welt – nicht von der Welt

Würzburg: Echter-Verlag, 2011. – 78 S.
(Ignatianische Impulse; Bd. 52).

Immer wieder hört man in der heutigen Kirchendiskussion die Forderung, die Kirche müsse weltoffener sein und dürfe sich nicht in einen spirituellen, „vergeistigten“ und weltfremden Sonderbereich zurückziehen, weil sie sonst ihre letzte Plausibilität verliere. Im gleichen Maß wachsen die warnenden Stimmen, die die Kirche bedroht sehen, weil sie viel zu angepasst und verweltlicht ihr Profil aufgeben und der modernen Gesellschaft nach dem Wort rede. In dieser Verwirrungslage versucht Alex Lefrank, Jesuit und langjähriger Exerzitienbegleiter, im Sinne der Unterscheidung der Geister Klarheit zu schaffen und sich der Frage zu stellen: Was heißt eigentlich im ignatianischen Verständnis, „weltoffen“ zu sein? Wie kann es gelingen, sich in der Welt zu beheimaten und zu engagieren, aber nicht rest- und distanzlos darin aufzugehen? Es ist die Frage nach dem prophetischen Potenzial des Christentums, das von seinem Gründer den Auftrag erhalten hat, der Welt zu dienen, aber den Blick darüber hinaus offen zu halten für das, was das Evangelium Reich Gottes nennt.

Der Autor umkreist das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven. Die biblischen Grundlagen machen deutlich, dass Schöpfung, Reich Gottes und Welt nicht synonym zu verstehen sind, dass biblisches Weltverhältnis immer in einem Fließgleichgewicht von Nähe und Distanz zu gestalten ist. Sehr aufschlussreich sind die Analyse der gesellschaftlichen Systeme des 20. Jahrhunderts und die kritische Diagnose des Zeitgeistes. Verführung, Angst und Gewalt befördern eine Mentalität des Egoismus, der Wachstumsideologie, des Profitdenkens. Immer weniger Menschen sind die Gewinner dieses anonym bleibenden Systems, immer mehr geraten auf die Verliererseite. „Längst geht es nicht mehr um die Befriedigung echter Bedürfnisse; vielmehr müssen Bedürfnisse kreiert werden, damit Wirtschaft wachsen kann.“ (S. 33) Wachstumsverherrlichung einerseits und depressiver Pessimismus andererseits gehen Hand in Hand und lassen die Frage nach der Weltoffenheit noch einmal in einem anderen Licht erscheinen.

Vor allem im Konzilsdokument „Gaudium et spes“ findet sich eine unvoreingenommene Sicht auf die heutige Welt und eine grundsätzliche Wertschätzung der irdischen Wirklichkeiten. Allerdings weist Lefrank daraufhin, dass es verkehrt wäre zu behaupten, das Konzil würde jede Art von Fortschritt als in sich positiv und heilbringend deuten. Zentral sei nicht ein innerweltlicher Heilsoptimismus, sondern ein „christologisch fundierter Glaubens-Optimismus.“ (S. 42) Christus als die Inkarnation Gottes in der Welt ist auch für Ignatius die entscheidende Komponente, wenn es um sein Weltverhältnis geht. Wie Gott in Christus der Welt die rettende Hand reicht, so möchte auch Ignatius im treuen Verbund mit der Kirche an dieser Rettung mitwirken. Er denkt dabei zuerst an jeden einzelnen Menschen, der in einer Gottunmittelbarkeit leben darf, sofern er sich dafür öffnet. Die Gottesbeziehung ist sozusagen der Rettungsanker für jeden Einzelnen, der sich in den Exerzitien auf den ganz persönlichen Weg machen kann, um dann heil- und liebevoll in diese Welt als gemeinschaftliche Größe hineinzustrahlen. „Gott finden in allen Dingen“ ist das bleibende Leitmotiv des Ignatius.

Spannend und offen bleibt im Gedankengang dieses Buches die Frage, wie es heute gelingen kann, eine vordergründig selbstbewusste, sich vermeintlich selbst genügende und zugleich zerstörerische Welt in Kontakt zu bringen mit dem Geist des historischen Jesus, dem Christus des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Sehr schlicht gefragt: Wie kommt der Glaube in die Welt? Oder ist er längst da und will als Schatz gehoben werden? Das Christentum im Gewand der Kirchen scheint immer mehr an Plausibilität zu verlieren. Es bleibt eine brennende Frage, die alle Kraft des Betens, des Nachdenkens und des Handelns verlangt, wenn diese Welt für alle Menschen ein bewohnbarer und lebensfreundlicher Ort sein bzw. werden soll.



ISBN 978-3-429-03429-0.
EUR 7.90.

Elisabeth Thérèse Winter